**Leseprobe Tupolew 134**

**ANTJE RÁVIC STRUBEL**

oben

(...)

Am 27. August 1978 tritt Verona ihre Zigarette vor der Telefonzelle neben Halle 11 aus. Die Luft steht kurz vor einem Gewitter. Atemlos sagt sie in den Hörer:

Hans Meerkopf im Paris-Leningrad-Express über Gdansk.

ganz unten

Verona wartet. Sie hält den Hörer in der Hand und lauscht in die Ohrmuschel. Vor ihr in der Glasscheibe sind Kratzer, neben dem Apparat klebt ein eingetrockneter Kaugummi. Dann nimmt sie den Hörer in beide Hände. Aus der Entfernung sieht es aus, als wollte sie ihn an die Wand schlagen. Sie legt auf.

„Ach, Scheiße. Wenn ihr glaubt, ihr könnt mich verarschen -“ Sie nimmt den Hörer wieder ab und wählt dieselbe Nummer noch einmal. Aber diesmal hebt sie den Hörer kaum an, sie senkt nur den Kopf und bleibt so, leicht vorgebeugt, stehen. Dann legt sie den Hörer langsam auf die Gabel zurück. „Scheiße.“ Sie hängt den Hörer zurück und stemmt einen Handballen gegen die Tür der Telefonzelle. „So haben wir nicht gewettet.“ Sie geht nicht wieder in Halle 11, sondern verläßt das Werksgelände vor Schichtschluß. Sie trägt ihren blauen Arbeitsanzug.

Als sie am Pförtnerhäuschen vorbeigeht, zieht sie das Haarnetz nach vorn über den Kopf und schüttelt die Haare frei.

Der Pförtner hält sie nicht auf. Katja hat an diesem Tag krank gemacht.

Wegen Katja interessiert es mich.

Katja hätte nie behauptet, Heimkinder seien das beste Kanonenfutter. Das war die Meinung ihrer Mutter zu irgendeiner Radiosendung am Abendbrottisch. Mit Heimkindern hätte jeder Erzieher leichtes Spiel. Das sei schon immer so gewesen. Sie könnten direkt reingreifen in den Kopf, weil da eine Lücke wäre, wo sonst die Eltern sind. Und sobald man diese Lücke füllte, deren Haut so empfindlich war, entstünde das Gefühl, von innen gestreichelt zu werden. Kein Wunder also, daß dort drinnen alles ganz rot würde.

Für Katja spielt es keine Rolle, ob jemand ein Heimkind ist, ob Verona eins ist. Verona war sechzehn, als sie ihr das gestand. „Ja und?“ hatte Katja gesagt. „Haste deswegen jetzt Schiß?“

Wichtiger ist:

Verona gehört wie Katja der ersten Generation in einem neuen Land an. Sie gehört der ersten Generation an, die mit dem Gedanken aufwächst, für alles verantwortlich zu sein. Für die Zukunft, die formbar sein muß wie ein Rohling, für die Schönheit der Städte und Gemeinden. Für die Klarheit im Antlitz, die Wahrheit im Herzen und die blutroten Fahnen der Biografien. Für jeden Einzelnen und für die Meister von Morgen.

Das ist eine ganze Menge.

Aber Verona widerspricht gewöhnlich nicht.

Sie streitet nicht.

Sie zieht sich zurück. Was die Männer selten bemerken.

Und wenn ein Mann eines Tages doch bemerkt, wie Verona in der eigenen Wohnung Zigaretten und Schlüssel zusammensucht und im Park wartet, um ihm die Chance zu geben, ohne Peinlichkeit zu verschwinden, kommt er gewöhnlich nicht wieder.

Verona ist schnell etwas peinlich.

Es gibt Menschen, hauptsächlich Frauen, für die es unerträglich ist, wenn andere etwas in ihren Augen Peinliches tun. Es ist ihnen so unerträglich, daß sie es vorziehen würden, sich selbst an Stelle der anderen zu blamieren. Sie rutschen auf ihrem Stuhl herum. Sie sehen weg. Sie werden rot. Angenommen, so eine Frau würde bei einem gemeinsamen Essen voraussetzen, daß ihr männliches Gegenüber bemerkt, wann ihr Glas leer ist, wird sie immer die Hand fest um den Bauch des Glases legen, um der Tatsache vorzubeugen, daß er es nicht bemerkt. Sie wird versuchen, mit allen Kräften zu verhindern, daß es ihm verspätet doch auffallen und dann peinlich sein könnte. Frauen wie Verona sind in solchen Situationen leise, sie halten die Beine geschlossen und opfern ihre ganze Energie.

Es gibt kaum eine Verabredung mit Katja, zu der Verona nicht mit einem Mann erscheint. Katja hat ihr einen Schwedeneisbecher für den Tag versprochen, an dem Verona allein kommt.

Aber immer klingelt vorher ein Mann. Er läßt sich von Verona auf zwei oder drei Tassen Kaffee einladen und tut ihre zaghaften Andeutungen über die schon zweimal geleerten Tassen generös als weibliche Taktik ab. Veronas Zurückhaltung überzeugt ihn im Gegenteil davon, daß sie ihn gerade heute und zu dieser Verabredung dringend braucht, und so weicht er nicht von ihrer Seite. Sie fängt an abzuwaschen, mit dem Ergebnis, daß er sie von hinten an die Brust faßt. Und weil es ihr für ihn unsagbar peinlich ist, sieht sie schließlich die einzige Lösung des Problems darin, sich von ihm ausziehen zu lassen und kommt zu ihrer Verabredung zwanzig Minuten zu spät.

Ich habe da einen Freund mitgebracht, er stört doch nicht, oder?

Hättest du Lust, noch eine Minute zu warten, bis ich ihn verabschiedet habe?

Das sind gewöhnlich ihre Formulierungen.

Ich bräuchte mal jemanden, der sich um einen Freund kümmert, sagt sie am Telefon, obwohl sie weiß, daß am anderen Ende der Leitung nur eine einzige Person zuhört.

Verona beschäftigt sich hauptsächlich damit, sich aus der Affäre zu ziehen. Sie hat es darin so weit gebracht, daß sie nicht mehr darüber nachdenkt.

*

An einem Mittwoch stand an der Tür zur Halle 11 ein Mann. Das Licht der Schweißmaschinen blendete ihn und zog Linien über seinen knöchellangen Mantel. Er schien jemanden zu erwarten. Die hohe Konzentration von Öl, Staub und winzigen Metallspänen in der Luft machte das Atmen mühsam. Der Mann verschränkte die Arme. Der Ölfim, der sich auf seinen Mantel legte, schien ihn nicht zu stören. Es kümmerte ihn auch nicht, daß er auffiel. Seine Haare waren zurückgekämmt und gaben ein konzentriertes Gesicht frei. Konzentriert aber nicht angespannt. Er schien zu wissen, worauf er wartete. Nur einmal ließ er am ausgestreckten Arm den Mantelärmel zurückrutschen und sah auf die Armbanduhr.

Um zwei war die Frühschicht beendet. Arbeiter strömten aus der Tür, die Männer verschwanden nach rechts, die Frauen nach links in die Umkleideräume. Verona, mit ihren Nägeln in eine verfilzte Haarsträhne vertieft, sah den Mann erst, als sie von einem Kollegen nach außen gedrängt wurde. Sie roch sein Rasierwasser. Ein eher seltenes Rasierwasser. Sie murmelte eine Entschuldigung. Sie wußte noch nicht, daß der Mann auf sie wartete.

„Will der´n hier?" sagte Katja in ihren offenen Spind hinein.

„Nicht so laut."

„Wieso?"

„Firma Horch & Guck, das siehste doch."

„Wenn ich so ausseh´n würde wie der, würd´ ich mir den Weg zur Arbeit aber buddeln!"

Als Verona die Umkleideräume verließ, stand der Mann am unteren Treppenabsatz und sah zu ihr hoch. Wie zu einer alten Bekannten.

Er nickte ihr zu. Er nahm ihre Hand.

„Kommen Sie."

Seine Finger umfaßten mit leichtem Druck ihr Handgelenk. Er ging so selbstverständlich voraus, daß sie vergaß, sich nach Katja umzudrehen. Niemand hielt sie auf. Er führte sie schweigend an der offenen Tür zur Halle 11 vorbei, ging schweigend über den Platz und vorbei an den riesigen Toren der Endmontagehalle. Wenn Arbeiter an ihnen vorüberkamen, taten sie so, als würden sie sie nicht bemerken. Sein Schweigen schien sich auf alles zu übertragen, auf die Arbeiter, auf Verona, auf den Lärmpegel aus

der Schweißerei. Es schien die Bewegung der Hubarme zu verlangsamen, es senkte sich auf die Hebebühne und die Fahrerhäuser. Die Fahrerhäuser verharrten vornübergeklappt wie Menschen, die für eine Viertelstunde ihren Kopf auf eine Tischplatte legen.

Verona folgte ihm in einen Pausenraum, der um diese Zeit leer war. Brotkrümel trockneten auf dem Tisch, daneben lag eine umgekippte Brauseflasche.

„Tut mir leid, wenn ich Sie überrascht habe. Aber unser Gespräch wird nicht stattgefunden haben."

Verona widersprach nicht. Sie legte ihren Kopf auf die Tischplatte.

„Was machen Sie da?"

Der Mann sah sie zwei Sekunden lang an, dann rückte er die Brauseflasche beiseite.

„Gut. Dann verstehen wir uns. Hat Katja Ihnen je erzählt, daß ihr Vater ein Nazisympathisant war?"

Verona sah unwillkürlich Katjas Spind, der mit einem blauen Vorhängeschloß gesichert war.

„Sie sind doch Freundinnen, oder? Finden Sie nicht, daß Sie darüber Bescheid wissen sollten? Der Vater Ihrer Kollegin Katja, Bernd Siems, hat fünfundvierzig versucht, die Soldaten der Roten Armee aufzuhalten. Man vermutet, daß er unter einer Brücke nach zurückgelassenen Sprengladungen gesucht hat. Er war nackt. Er muß angenommen haben, auf diese Weise könnte man ihm nichts nachweisen."

Verona reagierte nicht. Sie sah einen Nackten mit schwingendem Geschlecht aus dem Wasser auftauchen und gegen einen Panzer springen. Sie versuchte das Gesicht dieses Mannes gegenüber zu ergründen, ohne den Kopf von der Tischplatte zu heben.

Aber in seinem Gesicht war nichts.

„Hat sie Ihnen das nicht erzählt?

Vielleicht gibt es noch mehr, was sie Ihnen nicht erzählt.

Die Neugier ist des Menschen ärgster Feind, nicht wahr." Sagte er. „Bleiben Sie ihr treu." Dann sah er auf die Uhr.

„Es ist das vernünftigste, wenn die beste Freundin neugierig ist, finden Sie nicht?" Verona reagierte nicht. Er wartete und ließ in diesem Warten eine leise Unruhe aufkommen. Er sah noch einmal auf die Uhr, dann zur Tür und schließlich in Veronas Augen. Bitte, las sie da. Bitte. Umgeben von einem Gesicht, in dem nichts war. Das reine Nichts. Er ließ sie nur eine Sekunde lesen, dann richtete er sich auf. Mehr brauchte er nicht zu tun. Möglicherweise wurde er hauptsächlich auf Frauen wie Verona angesetzt. Sie stimmte zu. Sie rührte sich nicht, aber sie zögerte auch nicht. Sie dachte nicht nach. Nur ihren Kopf hatte sie von der Tischplatte genommen.